

Literatur des Auslandes.

N^o 98.

Berlin, Mittwoch den 15. August

1838.

Frankreich.

Der Kapellmeister Franz des Ersten.

Gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, oder genauer um das Jahr 1470, hatte das kleine Dorf Landes in Saintonge eines Morgens einen ganz ungewöhnlich festlichen Anstrich. Die Bauern waren nicht an ihre gewohnten Arbeiten gegangen, sondern in den Wald gezogen, wo sie allerlei Laubwerk abschneiden, und die grünen Zweige, mit denen sie ihre Häuser verziert hatten, gaben der einzigen Straße des Dorfes ganz das Aussehen eines Laubganges. Die Außenseite der Kirche war mit einer alten Tapete ausgeschlagen, welche die Feuersbrunst und Einäscherung Troia's darstellte, und welche allem Anscheine nach nicht viel jünger war, als die Begebenheit, welche sie darstellte. Die jungen Mädchen des Dorfes, welche in ihren schönsten Kleidern prangten, waren von der Kirchthür an in zwei Reihen aufgestellt; eine jede derselben hielt einen Blumenstrauß in der Hand, und wenn damals in dem Dorfe ein Musenjünger gewesen wäre, so würde derselbe gewiß nicht ermangelt haben, zu bemerken, daß die frihen und anmuthigen Gestalten der jungen Mädchen wie Wairofen an einem wilden Rosenstrauche unter dem Laubwerke hervorguckten. Die angesehensten Bewohner des Dorfes standen, den Hut in der Hand haltend, neben dem Landvogte, der den letzten Theil einer wahrscheinlich sehr mühsam einstudirten Rede vor sich hin murmelte.

Seit zwei Stunden waren schon alle Vorbereitungen beendet, und Jeder stand auf dem Posten, den ihm der Ceremonienmeister des Dorfes angewiesen hatte; die lange unterdrückte Ungeduld theilte der Doppeltreihe der Dorfdirnen eine leise zitternde Bewegung mit, wie wenn der Hauch des Abendwindes die Zweige einer Pappel-Allee hin- und herwiegt, und selbst den älteren Dorfbewohnern war bereits aller Gesprächsstoff ausgegangen, als sich plötzlich in der Ferne eine Staubwolke erhob, welche sich dem Dorfe immer näher wälzte. Nun eilte auch eine Art Vorposten auf einem Ackergaule vorüber, um dem Pfarrer der Gemeinde das verabredete Zeichen zu geben. Sogleich ertönten die drei Glocken der Kirche, und das Abschießen eines alten Feuerrohrs erhöhte noch die Feierlichkeit des so sehnlich erwarteten Augenblicks. Jetzt traten auch aus der Staubwolke die Gestalten dreier Reiter hervor; der Eine war vollständig bewaffnet, nur daß seine Eisenhaube, die ihm wohl auf der Reise zu beschwerlich seyn mochte, an dem Sattelknopfe hing. Der Degengurt und die Sporen des Reiters deuteten den Rang an, den er in der Ritterschaft einnahm, und geübtere Kennerblicke, als die der guten Dorfbewohner, würden ihn nach seiner ganzen Ausrüstung augenblicklich als einen Hauptmann in der Reiterei Ludwig's XII. erkannt haben. Der zweite Reiter schien eine Art Knappe oder wenigstens ein Krieger von untergeordnetem Range zu seyn. Der Dritte war ein Edelknabe, dessen Haupt mit einer turbanähnlichen Kopfbedeckung umhüllt war; ein salziger Mantel entzog seine Körperumrisse allen neugierigen Blicken und ließ nur ein blaßes Antlitz sichtbar werden.

Als der Zug anhielt, sprang der Hauptmann mit größerer Leichtfertigkeit vom Pferde, als man nach seinem bereits vorgeführten Alter hätte erwarten sollen. Der Kriegsmann in seinem Gefolge ließ sich mehr Zeit, als wenn er schon gewohnt gewesen wäre, seinem Herrn bei solchen Gelegenheiten keine Dienste zu leisten, und der Edelknabe blieb gar, allen Rittergehezen zuwider, ruhig auf dem Pferde sitzen.

Der Vogt wunderte sich nicht wenig ob dieses Verstoßes gegen die hergebrachte Sitte; aber als er den Hauptmann sich mit einer bestimmenden Geberde zu seinem Begleiter wenden sah, so fing er an zu husten und dann seine Rede zur allgemeinen Zufriedenheit herzusagen. Zwei bis drei Sätze blieben ihm zwar gänzlich im Munde stecken, aber dies hatte wenig zu sagen, da der Hauptmann der Rede keine Aufmerksamkeit schenkte und die übrigen Zuhörer kein Wort davon verstanden. Hierauf wurde der alte Ritter in die Kirche geleitet, wo ihn der Pfarrer, dem Herkommen gemäß, mit dem Kreuz und dem Banner empfing und das Rauchfaß über ihm schwenkte. Als der Vogt vom Schlosse zurückgekehrt war, wohin er den Gutsheeren geleitet hatte, äußerte er gegen den Pfarrer, daß er den Hauptmann Claude

des Landes zwar für einen edlen und tapferen Ritter halte, daß er sich aber nicht genug über die Schweigsamkeit verwundern könne, mit der er des Pfarrers Predigt und seine Anrede angehört habe. „Gott verzeihe mir's“, setzte er hinzu, „man könnte fast unseren Schloßherrn für einen rohen Kriegsknecht halten, wie er doch auch unter diesen sein Leben zugebracht hat und noch einen derselben mit sich führt.“ Der Pfarrer erwiderte hierauf, aber ganz leise, daß die Frechheit des Edelknaben, der zu Pferde sitzen bleibe, während sein Herr abgestiegen sey, für ihn etwas weit Auffälligeres habe, und daß die weiten Falten seines Mantels Geheimnisse zu verhalten schienen, in die nur der Scharfblick der Kirche eindringen zu können hoffen dürfe. Die Dorfbewohner ermangelten natürlich nicht, zu diesen Reden bedächtig die Köpfe zu schütteln. Die Zungen der jungen Dirnen kamen jetzt ebenfalls in Bewegung, und wenn dieselben auch den jungen Edelknaben mit dem bleichen und leidenden Gesichte verschonten, so schleuderten sie dafür desto schärfere Pfeile des Spottes gegen die beiden Grauköpfe. Man kann sich leicht denken, daß im Dorfe noch lange von den Schloßbewohnern die Rede war, und daß dieselben zu nicht wenigen Vermuthungen und Deutungen Anlaß gaben; aber wenn diese auch ziemlich nahe am Ziele vorbeistreiften, so trafen sie doch nie ganz das Rechte. Die besten Aufschlüsse hätte ihnen freilich der Dorfbader Raimbaud erteilen können, den der Lehnsheer in sein Vertrauen zu ziehen genöthigt gewesen war und der eines Morgens mit einem neugeborenen Knablen, das er für seinen Neffen ausgab, in seiner Hütte erschien. Als man später noch erfuhr, daß der Edelknabe in derselben Nacht, in welcher der Bader Dinkel geworden war, das Zeitliche geegnet hatte, so konnte über die Thatfachen selbst kein Zweifel mehr obwalten, obgleich der Pfarrer, der dem Edelknaben die letzte Delung erteilt hatte, ein eben so unverbrüchliches Schweigen wie der Bader beobachtet hatte. Am vollständigst unterrichtet zu seyn, hätten die Neugierigen jetzt nur noch zu erfahren brauchen, daß der räthselhafte Mantel mit den weiten Falten die Schwester des Schloßherrn verhüllte, welche derselbe nach dieser abgelegenen Besingung geführt hatte, um ihre Schande den Augen der Welt zu entziehen. Dieselbe war von einem Höslinge verführt worden, und der Verführer hatte lieber von der Hand des Bruders sterben, als denselben durch die Heirath der Schwester versöhnen wollen.

Wir lassen dies indeß auf sich beruhen und wenden uns zu Raimbaud's Pflegesohn. Dieser wurde von dem Schloßherrn selbst über die Laufe gehalten und nahm bald ersichtlich an Größe und Liebenswürdigkeit zu. Der alte Ritter wurde nicht müde, ihn zu bewandern und ihm zu liebkosen, und als derselbe keine Amme mehr brauchte, nahm er ihn zu sich ins Schloß. Seine Zärtlichkeit für das Kind ging endlich sogar so weit, daß er vor dem Ober-Gerichtsherrn dieser Gegend, dem sein Lehn untergeben war, die Erklärung abgab, er wolle den Knaben an Sohnes Statt annehmen und demselben gestatten, sich Jean Rousson zu nennen, bis er auf dem Wege der rechtlichen Erbfolge Lehnsheer von Landes geworden wäre.

Auf dem Schlosse wuchs nun der Knabe in der größten Einsamkeit auf und blieb sich durchaus selbst überlassen. Er hatte keinen anderen Umgang, als den mit seiner Milchschwester, einem so einfachen Wesen, wie es wohl die Bäuerinnen dieser Zeit alle seyn mochten. Zuweilen wurde ihm auch die Gesellschaft des Baders zu Theil, der ihm schreckliche Geschichten erzählte, ihm aber damit weit weniger Vergnügen bereitete, als mit den Tönen seiner Sackpfeife, denn Raimbaud vereinigte mit den Verrichtungen eines Baders auch die des Dorffiedlers. Oft brachte Jean ganze Tage bei diesem Instrumente zu und entlockte demselben unter Anleitung des Baders kreischende und übelklingende Töne; als aber der Hauptmann eines Tages Zeuge der Bemühungen seines Puthen gewesen war, untersagte er ihm ausdrücklich die Fortsetzung dieser Uebungen. Dies Verbot erweckte in dem jungen Künstler nun den Geist des Widerspruchs, und sein ganzes Sinnen und Trachten war jetzt auf die ihm so lieb gewordene Sackpfeife gerichtet. Sorgfältig prüfte er ihre Form und ihren Bau und versuchte dann selbst ein ähnliches, mehr mit seiner Größe und seinen Kräften übereinstimmendes Instrument zu verfertigen. Der Versuch gelang. Da er aber mit Reche die unkünstlerische Bestimmung des alten Ritters fürchtete, so zog er sich in die Waldeinsamkeit zurück, und hier spielte er unablässig die zwei oder drei Lieder, welche er von Raimbaud